

(Nachdruck verboten.)

1)

Esther Waters.

Roman von George Moore.

Autorisierte Uebersetzung von Annie Neumann-Sofar.

I.

Sie stand auf dem Perron und sah dem entschwindenden Zuge nach. Die Biegung des Weges war durch Gebüsch verborgen, aber über dem Gebüsch stieg der weiße Dampf empor und verlor sich allmählich in der blassen Abenddämmerung. Noch einen Augenblick, und auch der letzte Wagen war den Blicken entschwunden.

Auf der Bank neben ihr stand eine rotbraun angestrichene, mit einer dicken Schnur zusammengebundene Kiste. Die Haltung ihres Rückens und ihrer Schultern deutete an, daß das Bündel, welches sie trug, sehr schwer wog. An den Umrissen konnte man sehen, daß es eine leblose Masse war. Sie trug ein verblaßtes gelbes Kleid und ein für den warmen Tag viel zu schweres Jackett. Ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren, unterseht, kräftig gebaut, mit kurzen, starken Armen; ihr Hals üppig und ihr Haar von so gewöhnlichem Braun, daß es keine Aufmerksamkeit erregte. Die Nase zu dick, aber die Nasenflügel gut geformt, die Augen von leuchtendem Grau und durch dunkle Wimpern verschleiert; nur wenn sie lachte, verlor ihr Antlitz seinen gewöhnlichen, etwas mürrischen Ausdruck; dann allerdings ward es förmlich überstrahlt von Gutmütigkeit und Frohsinn. Jetzt eben lachte sie und zeigte dabei zwei regelmäßige Reihen mandelförmiger Zähne. Der Bahnhofportier hatte sie gefragt, ob sie Zurück hätte, ihr Bündel mit der Kiste dort zu lassen, und ihr erzählt, daß der kleine Eifelwagen sowieso täglich nach der Station herunterkäme, um Pakete abzuholen; er würde ihm schon ihre Sachen mitgeben; und der Weg nach Woodview, der wäre dort, geradeaus, am Feld entlang; ganz unmöglich, ihr zu verfehlen; und hinter jener Baumgruppe würde sie schon das Parkgitter sehen.

Nachdem der Mann ihr diese Anweisungen gegeben, blieb er zögernd noch in ihrer Nähe stehen, denn das hübsche Mädchen gefiel ihm, aber der Bahnhofsvorsteher rief ihn fort, um nach den Gepäckstücken zu sehen.

Es war ein öder Felsen Land; in früheren Zeiten war bei der Hochflut das Meer fast zu der Höhe der es umgebenden Felsen heraufgeklettert und darüber hinweggeschlagen; das würde es wohl auch jetzt noch thun, hätte man nicht einen Damm am Ufer errichtet. Zwischen diesem Damm und dem Ufer floß ein verschliffener Strom, so daß die kleine Stadt eng zusammengedrängt da stand, fast mit den Füßen im Wasser. Im Hafen sah man halberfallene Schiffsbauplätze, und lange Holzstangen fireckten sich wie dürre Arme dem Meer entgegen, als wollten sie Schiffe einladen zu kommen, die doch niemals kamen. Jenseits der Eisenbahn sah man die Wipfel von Apfelbäumen über eine weißgetünchte Mauer herabwinken. In den tief unten liegenden Feldern schienen sich Obstgärtnerereien zu befinden; ein wenig hinauf sah man eine dichte Reihe von Bäumen. Das war Woodview.

Das Mädchen betrachtete das öde Land wie jemand, der es zum erstenmal sieht; sie blickte es an, ohne es eigentlich zu sehen, denn im Geiste war sie mit andren Dingen beschäftigt. Sie konnte sich noch immer nicht recht entschließen, ob sie ihr Bündel bei der Kiste liegen lassen sollte. Es war freilich schwer und sie wußte nicht, wie weit das Gut von der Station entfernt sein mochte. Am äußeren Ende des Perrons nahm ein Beamter ihr das Billet ab, und immer noch unentschlossen, ging sie über das Geseise hinüber. Am Anfang des Feldweges sah sie eiserne Gitter, Lorbeersträucher und lange, bis auf den Boden herabreichende französische Fenster.

In derartigen Häusern hatte sie schon gedient und wußte genau, welcher Art ihre Pflichten darin sein würden; aber das Leben in Woodview lag wie ein großer Traum vor ihr, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß sie im Stande sein würde, dort ihre Pflichten zu erfüllen. Sicherlich giebt es dort einen Haushofmeister, einen Diener und einen Groom; was werden die von ihr denken? Auch wohl ein erstes und ein zweites Hausmädchen dort, vielleicht gar eine Kammerjungfer, und

wer konnte wissen, ob diese Damen nicht schon mit der Familie gereist waren! Auf dem Kontinent zum Beispiel! Sie hatte schon von Frankreich und von Deutschland sprechen hören; wenn das der Fall war, würde natürlich die ganze Unterhaltung sich um diese Sachen drehen, und ihr konsequentes Schweigen würde sie verraten. Man würde sie fragen, in was für Stellen sie bisher gewesen wäre, und wenn man dann die Wahrheit erführe, würde sie natürlich mit Schande und Schmach abziehen müssen.

Aber sie hatte ja nicht einmal Geld genug, um sich ein Billet nach London zurück zu kaufen, und was für einen Grund für ihr Fortlaufen sollte sie dann wohl Lady Elwin angeben, die sie aus der Stelle bei Mrs. Dunbar befreit und ihr diese Stelle als Küchenmädchen in Woodview verschafft hatte?

Nein, sie durfte nicht zurück. Ihr Vater würde vor Wut schäumen, wenn sie zurückkäme, und vielleicht gar ihre Mutter und sie schlagen. O nein, das würde er nicht wagen, sie noch einmal zu schlagen! Bei dem bloßen Gedanken daran überflog ein tiefes, dunkles Rot der Scham ihr Antlitz; aber ihre kleinen Geschwister, wie würden sie weinen, wenn sie zurückkäme! Sie hatten schon so nicht genug zu essen. Nein, nein, sie durfte nicht zurück; wie dumm, überhaupt daran zu denken.

Sie lächelte, und durch dieses Lächeln wurde ihr Gesicht so hell und strahlend, wie der gegenwärtige Monat — es war gerade der 1. Juni. Aber froh würde sie doch sein, wenn erst die erste Woche zu Ende wäre. Wenn sie nur ein anständiges Kleid gehabt hätte, für die Nachmittage! Das alte gelbe Kleid, das sie jetzt trug, würde dafür nicht gut genug sein; freilich war eins ihrer Kattunkleider noch frisch und hübsch, und wenn sie ein bißchen rotes Band daran wandte, würde es ganz gut aussehen. Sie hatte gehört, daß die Hausmädchen in derartigen Häusern sich stets zweimal am Tage umkleideten und am Sonntagnachmittag in seidenen Mänteln und hochmodernen Hüten spazieren gingen. Die Kammerjungfer bekam selbstverständlich alle abgelegten Kleider ihrer Herrin und ging mit dem Haushofmeister spazieren. Was werden alle diese feinen Leute von einem so einfachen kleinen Mädchen, wie sie es war, denken?

Bei diesem Gedanken wurde ihr das Herz schwer und sie seufzte, da sie im voraus schon viele bittere Enttäuschungen ahnte; aber selbst nachdem ihr der erste Quartalslohn ausgezahlt worden, würde sie doch kaum im Stande sein, sich ein neues Kleid zu kaufen, denn die zu Hause würden das Geld nötig genug brauchen. Ihr Vierteljahrslohn! Welche Idee! Ihr Monatslohn, denn nie im Leben würde sie im Stande sein, eine solche Stellung länger als einen Monat auszufüllen! Alle diese Felder und jene prächtigen Bäume dort gehörten wahrscheinlich schon dem Squire; es waren sicher sehr vornehme Leute, ebenso vornehm wie Lady Elwin, vielleicht noch vornehmer; denn auch Lady Elwin wohnte in einem solchen Hause, wie die in der Nähe des Bahnhofes waren.

Zu beiden Seiten des langen, geraden Feldweges standen hohe, gutbeschnittene Hecken, und in deren Schatten lagerten die Kinderwärterinnen behaglich in dem weichen, hohen Grase, die Kinderwagen neben sich. Das Gebrause der Stadt war hier gänzlich verstummt, und immer deutlicher trat dem Mädchen das Bild des Lebens, in welches sie jetzt eintreten sollte, vor die Seele. Sie sah jetzt schon zwei Häuser vor sich. Das erste war aus grauem Sandstein erbaut, das andre aus roten Ziegeln, mit einem ephuebewachsenen Giebel; und zwischen diesen beiden, gen Norden zu, ward ein Kirchturm sichtbar. Von einem Vorübergehenden erfuhr sie, daß das erste Haus das Pfarrhaus sei, das zweite das Pförtnerhaus von Woodview. Wenn das die Pförtnerwohnung war, wie mußte dann erst das Herrenhaus aussehen!

Ein paar hundert Meter weiter teilte der Weg sich in zwei Wege und war von hier an dicht mit schattigen Bäumen besetzt. Auf dem Feldwege hatte die Sonne heiß herabgebrannt, aber unter den Baumwipfeln war die Luft kühl und angenehm und so kräftig, daß das Blut in den Adern des abgearbeiteten Stadtmädchens schon jetzt rascher und feuriger zu pulsieren begann. Am Ende dieser Baumreihe kam ein großes, weiß getünchtes, hölzernes Thor, und durch dieses hindurch gelangte sie in eine prachtvolle Allee. Der Pförtner sagte ihr, sie solle jetzt immer geradeaus gehen und,

am Ende der Allee angelangt, sich nach links wenden. Sie hatte noch nie zuvor solch großartige Bäume gesehen und blieb stehen, um sie zu bewundern. Mächtige Zweige von Buchen und Eichen bildeten ein förmliches Dach über dem Wege, und durch das Blättergewirr hindurch sah man oben am Himmel mattschwarze Wölflchen dahinziehen.

Etwas von Großartigem hätte sie sich doch nicht vorgestellt, und ihre Zweifel an ihren eigenen Fähigkeiten nahmen dadurch noch an Stärke zu. Nie im Leben würde sie eine solche Stelle behalten können!

An einer Biegung des Weges begegnete sie plötzlich einem jungen Manne, der, über einen Baum gelehnt, da stand und seine Pfeife rauchte.

„Verzeihen Sie, mein Herr, ist dies der Weg nach Woodview?“

„Zunächst, hier an den Ställen vorüber; dann nach links herum.“

Dann, als er die kräftige Gestalt des Mädchens, die trotz alledem grazios aussah, und ihre rosigen Wangen betrachtete, fügte er hinzu:

„Sie sehen recht müde aus, das Bündel ist wohl schwer? Darf ich es Ihnen tragen?“

„Ich bin ein wenig müde,“ sagte sie und lehnte ihr Bündel gegen den Baum. „Man sagte mir am Bahnhof, daß der Egelwagen später meine Kiste heraufbringen wird.“

„Ah — so! Dann sind Sie wohl das neue Küchenmädchen? Wie heißen Sie denn?“

„Egther Waters.“

„Meine Mutter ist die Köchin hier; Sie werden sich höflich zusammennehmen müssen, sonst geht es Ihnen schlecht. Sie kann manchmal ein wahrer Satan sein, aber wenn man sie nicht ärgert, ist sie herzensgut.“

„Sind Sie hier auch im Dienst?“

„Nein, aber ich werde es hoffentlich bald sein. Ich hätte die Stellung schon vor zwei Jahren haben können, aber Mutter wollte nicht, daß ich die Livree anziehe, und ich weiß noch immer nicht, was sie sagen wird, wenn ich nun doch als Diener herkomme.“

„Ist die Stelle denn frei?“ fragte Egther und erhob schüchtern ihre Augen zu ihm.

„O ja! Jim Storn ist vor acht Tagen rausgeworfen worden. Wenn er nämlich einen Tropfen zu viel getrunken hatte, erzählte er alle Stallgeheimnisse unten im Dorf. Die Kerls schleppen ihn extra in den „Roten Löwen“ rein, um was von ihm zu erfahren; natürlich konnte der Squire das nicht dulden.“

„Und Sie wollen die Stelle annehmen?“

„Gewiß! Ich werde doch nicht so dumm sein, mein ganzes Leben lang in Brighton Paletto herumzuschleppen; da komm' ich lieber hierher. Das Leben hier ist ja sehr gut — doch daraus würde ich mir nicht so viel machen. Aber die Vorteile, die enormen Vorteile! Man erfährt ja hier alles frisch von der Quelle. Von mir aber wird keiner im „Roten Löwen“ was erfahren. Der dumme Jim! Jedes Wort, das er sprach, wurde sofort nach London telegraphiert und am nächsten Morgen in sämtlichen Zeitungen abgedruckt.“

Egther verstand nicht ein Wort von alledem; sie sah ihn an, sah eine niedrige, schmale Stirn, einen kleinen, runden Kopf, eine lange Nase, ein spitzes Kinn und etwas eingefallene, bleiche Wangen. Trotz seiner flachen Brust war er von mächtigem Körperbau, und die langen Arme mochten tüchtig dreinhauen können, wenn es not that. Die niedrige Stirn und die glanzlosen Augen verrieten ein enges, phantasieloses Gehirn, aber die regelmäßigen Züge und der gutmütige Blick der Augen waren schuld, daß sicherlich zehn Männer und achtzehn Frauen von zwanzig William Latch gern haben mochten.

„Ich sehe,“ sagte er, „daß Sie in dem Bündel Bücher haben. Lesen Sie gern?“

„Die Bücher gehören meiner Mutter,“ erwiderte sie rasch.

„Ich hatte Angst, sie am Bahnhof zu lassen, denn es könnte sie leicht einer herausnehmen, und das würde ich dann erst merken, wenn ich nachher mein Bündel aufmache.“

„Sarah Luder, das ist unser erstes Hausmädchen, wird Sie sicher bitten, sie ihr zu leihen. Was die alles zusammenliest! Es ist kolossal! Jede Geschichte, die in den letzten drei Jahren in den „Bow Bells“ gestanden hat, hat sie gelesen und weiß sie Ihnen alle auswendig. Sie weiß alle Namen, kann Ihnen genau sagen, welcher Lord es war, der das Mädchen aus dem Wagen rettete, als die Pferde wie wahnsinnig auf einen hundert Fuß tiefen Abgrund losstürmten, und weiß

ebenso genau die Geschichte von dem Baron, um den sich das Mädchen im Mondenschein im See ertränken ging. Ich selbst habe die Bücher nicht gelesen, aber Sarah und ich, wir sind gute Freunde.“

Egther zitterte vor Zorn, daß er fragen könnte, ob sie gern lese, denn sie konnte überhaupt nicht lesen, und schämte sich deswegen. Er sah die plötzliche Niedergeschlagenheit in ihrer Miene und schloß daraus, daß sie enttäuscht war, daß er Sarah so gern mochte, und schon bedauerte er seine Indiskretion.

„Gute Kameraden, wissen Sie, weiter nichts! Sarah und ich werden nie ein Paar werden. Sie langweilt mich viel zu sehr mit all den Geschichten, die sie liest. Ich weiß ja nicht, wie Ihr Geschmaç ist. Aber ich ziehe was Praktischeres vor. Das kleine Pferdchen da drin im Stall gefällt mir schon viel besser.“

Da sie fürchtete, er könnte wieder von ihren Büchern sprechen, raffte sie ihren ganzen Mut zusammen und sagte:

„Man sagte mir am Bahnhof, der Egelwagen werde meine Kiste heraufbringen.“

„Der Egelwagen fährt heute gar nicht mehr nach dem Bahnhof runter, und Sie werden doch Ihre Sachen brauchen. Ich werd' mal mit dem Rutscher ein Wort sprechen, vielleicht, daß er herunterfährt. Aber zum Teufel! nun stehen wir schon eine halbe Stunde hier, ich werd' es kriegen, weil ich Sie aufgehalten habe. Seit 'ner Stunde wartet meine Mutter auf Sie. Es ist Besuch zu Tisch, sechs Personen, und sie hat niemand, der ihr hilft. Sie müssen sagen, der Zug hat sich verspätet.“

„Dann will ich jetzt aber eilen,“ rief Egther. „Bitte, wollen Sie mir den Weg zeigen?“

Als die beiden zu sprechen aufhörten, ertönte ganz laut das Gittern vieler Tauben. Ueber dem eisernen Gitter, welches in den Ziergarten führte, bildeten dichte Immergrünzweige einen hohen grünen Bogen. Zwischen den Bäumen hindurch sah man ein in italienischem Stil erbautes Haus.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der neue Hahn.

Von E. Freczang.

Bis dahin war alles gut gegangen in Dingsda. Das Hühner-voll legte pflichtgemäß seine Eier, verzehrte an Futter, soviel ihm gestreut wurde, verbrachte den Tag in traumhafter Schläfrigkeit und trock mit Sonnenuntergang in das kleine dunkle Loch, das zum nächtlichen Lager führte. Ganz still verhielt es sich; zusammengedrückt, aneinander gedrängt lag es auf seinen Stangen und rührte sich erst wieder, wenn Meister Schanz, der Herr des Hauses, am Morgen die Klappe des Hühnerstalles öffnete. Dann blinzelten sie in das Tageslicht, sträubten schläfrig die Federn und krochen hervor, ihre Tätigkeit von neuem zu beginnen.

Meister Schanz liebte seine Hühner. Oft genug kam er in seiner blauen Schürze an das Gitter der Voliere und sah und hörte dem Getrage und Gekader zu. Und brachte er das Futter, so rief er: „Tud, tud, alle Hühnerchen sollen kommen. Tud, tud, tud.“ Dabei schnalzte er mit der Zunge. Und sie kamen alle und rissen ihm das Futter beinahe aus der Hand.

War die Ausbeute an Eiern einmal gar zu gering, dann sprach Meister Schanz seinen Vögeln liebevoll zu: „Ihr seid faul, meine Hühnerchen! Sehr faul! Es thut mir weh, glaubt's mir, aber ich muß euch auf die halbe Futterration setzen. Was denkt ihr denn? Meie und Körner kosten Geld, viel Geld! Ich gebe ja gar dabei zu! Also fleißiger sein, recht fleißig!“

Die Hühner sahen ihn mit ihren runden Augen traurig an. Sprechen konnten sie ja nicht. Aber sie antworteten auf die Beschränkung ihrer Mahlzeit damit, daß sie weniger und kleinere Eier legten.

„Frau,“ sagte eines Tages Meister Schanz zu seiner Ehehälfte, die soeben topfschüttelnd vor so einem Phänomen aus dem Hühnerstall stand, „Frau, es muß anders werden! Wir müssen die Zucht verbedeln. Ich glaube, die ganze Gesellschaft da ist altersschwach.“

„Es wird viel Geld kosten,“ seufzte die Meisterin. „Aber wenn Du meinst . . .“

„Ja! Schanz nidte eifrig. „Versuchen wir's vor allen Dingen erst mal mit einem neuen Hahn! Dann geben wir recht viele Eier zum Brüten und allmählich wächst uns wohl eine neue Generation heran.“ Und da der Meister ein Mann der schnellen That war, band er sich die blaue Schürze ab, zog sich den schwarzen Feiertagsanzug an, griff in die Kommode, wo in einer Pappschachtel sorgfältig die harten Thaler aufgeschichtet lagen, und machte sich stracks auf den Weg in die nahe Provinzialhauptstadt. „Denn hier in Dingsda,“ meinte er, „ist doch keine besondere Rasse zu haben.“ —

Alles ging dem Meister nach Wunsch. Er erstand einen Hahn von prächtigem Wuchs, kräftiger Brustbildung, stolzem Gang. Auf dem Kopf erhob sich schmer und groß ein feuerroter Kamm, an der Brust und im Nacken flossen die Federn wie weiche, feingefederte Silberblättchen mit grünen regelnähigen Tupfen herab. Nach dem Rumpf zu verdunkelte sich die Färbung, um in den mächtig geschwungenen Schwanzfedern zu einem herrlichen seidenglänzenden Schwarzblau überzugehen.

Von zehn Thalern brachte Meister Schanz nur zwei wieder heim. Außerdem glänzte seine Nase ein wenig feuchtrot. „Vor Freude, Mutter, vor Freude,“ erklärte er der Gattin, welcher diese Erscheinung aufgefallen war. „Denn Du sollst bloß mal sehn, was für einen forschten Bruder ich da gefangen hab.“

Frau Schanz konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß acht Thaler ein reichliches Kaufgeld seien, allerdings müsse sich erst einmal herausstellen, wieviel davon auf den Hahn, wieviel auf den Schwips entfalle. Darauf kam keine Antwort, nur ein Nicken. Schanz beschäftigte sich eifrig damit, den festgebundenen Dedel vom Korbe zu lösen. Und als es gethan war, streckte der Hahn gleich den Kopf hervor und musterte ungeniert seine neue Umgebung.

„Einen dreisten Blick hat er,“ tabelte die Meisterin. Und als sie über die glänzenden Federn streicheln wollte, schnappte er mit dem scharfen Schnabel nach ihrer Hand. „Böses Vieh!“ Sie schlug nach ihm. „Ein frommes Tier ist das nicht, Theodor!“ Von da an hatte es der neue Hausgenosse gleich mit ihr verdorben.

Die Nachbarn kamen gelaufen, das Wunder zu besichtigen.

„Seht nur, diese Haltung!“

„Stolz ist er!“

„Das kräftige Genid!“

„Die bunten Federn!“

„Das feurige Auge!“

Nur der alte Drechslermeister mit dem schütterten Ziegenbart sagte bedenkllich: „Ich fürchte, so ein fremder Gesell thut nicht gut im heimischen Stall, Theodor.“

Der lachte stolz: „Wie? Das ist ein anderer Schlag! Gebt nur Achtung, was der da fertigbringen wird.“ Dann sperrte er das Tier in den Stall, ließ die Klappe herunter und legte sich selber ins Bett.

Der Hof lag noch ganz im dunklen Schatten, nur über dem First des hohen Nachbarhauses schimmerte eben ein schwacher grauer Streifen, da blies der neue Hahn schon in schmetternden Tönen seinen Morgengruß.

Das weckte den Meister aus drückendem Traum. „Kreuzverdorrt, Mutter!“ Er saß auf dem Bettrand und stöhnte; „ist's schon wieder Morgen?“

„Nacht ist's!“ Sie war ans Fenster gegangen und hatte das Nonleaug hochgezogen. „Stoßabendustre Nacht!“ Ein Fensterflügel flog auf: „Hältst Du den Schnabel, verrücktes Tier!“

„Miserik!“

Das Fenster krachte zu: „Dein neuer Hahn, Theodor!“ Sie wiederholte es höhnisch: „Dein neuer Hahn!“

„Er muß sich erst gewöhnen,“ seufzte Meister Schanz. „Er wird aus einer Gegend sein, wo's eher Tag ist, als bei uns.“

Aber der neue Hahn gewöhnte sich nicht. Unnützlich, bald nach dem der Wächter von Dingsda die zwölfte Stunde ausgerufen, begann eine Rebellion im Hühnerstall, die durch ein forsches „Miserik!“ des neuen Vogels eingeleitet wurde und sich allmählich zu einem derartigen Konzert auswuchs, daß der Meister nebst der Meisterin sich verzweifelt in ihren Betten herumwälzten und schalten.

Es war überhaupt ein ganz besonderer Hahn. Mit dem Futter schien er nicht zufrieden; rief der Meister sein „Lud, lud, alle Hühnerchen sollen kommen“, dann blieb er, der neue Hahn, gleichgültig in einer Ecke stehen und machte sich erst dann an seine Mahlzeit, wenn die blaue Schürze verschwunden war. Und war die Zeit, da jedes ordentliche Huhn freiwillig zur nächtlichen Ruhe ging, dann mußte er mit Gewalt in das dunkle Loch gehoben werden. War das vollbracht, wobei es leicht einige Bißse und Kratzwunden absetzte, dann schlug er noch drinnen in der Finsternis Lärm, bis selbst der alte heisere Hahn ihm sekundierte und die Hühner mit eifrigem Gekader einfielen.

Lösten schon diese Ereignisse recht unangenehme Bemerkungen in der Nachbarschaft aus, so verschlimmerte sich der friedlose Zustand erst recht, als die bösen Beispiele des neuen Hahnes die guten Sitten auch in den benachbarten Hühnerställen verdarben. Die Rebellion breitete sich aus wie Feuer im Sturmwind; sie griff über von einem Stall zum andern. Und schließlich war es so weit gekommen, daß, wenn der neue Hahn des Meisters Schanz kurz nach Mitternacht sein erstes „Miserik!“ hinausgeschmetterte, es sich wie ein endloses Echo nach allen vier Windrichtungen fortsetzte und sämtliche Hähne in Dingsda gleichzeitig den frühen Tag anmeldeten.

Bei dem Mangel einer ausreichenden Nachtruhe war es kein Wunder, daß eine tiefgehende feisliche Erregtheit die Dingsdaer ergriff und zorniger Aufruhr, heftige Entrüstung sich auf den Urheber des Ganzen, den Meister Schanz, entluden.

„Gieb uns unsern Schlaf wieder!“ forderten die einen.

„Ein heimlicher Aufrehrer bist Du!“ sagten die anderen.

Meister Schanz stand betrübt und begoffen: „Ihr thut mir unrecht, liebe Nachbarn; laßt'mus gemeinsam beraten, was zu thun ist.“

„Bring' den Hahn aus der Stadt!“

„Er hat mich acht Thaler gelostet, das Zehrgeld eingerechnet.“

„Gieb' ihm einen Maulkorb.“

„Verstopfe die Ritzen im Stalle, daß er nicht merkt, wenn es Tag wird.“

„Laß' ihn hungern!“ —

Der Meister versuchte alles. Mit dem Maulkorb, das gelang nicht; Schanz kriegte zerbissene Hände dabei. Aber hungern ließ er den Friedensstörer und sämtliche Ritzen und Spaltchen in den Stallwänden verstopfte er.

Aber es war vergeblich. Der Lärm wurde nur noch ärger.

Da riß der Einwohnerschaft von Dingsda die Geduld und sie wählte eine Beschwerdelommission. Die ging zum Bürgermeister und klagte den Meister Schanz und seinen Hahn an. Das Haupt der Stadt versprach, seine Autorität für die Wiederherstellung des alten Zustandes einzusetzen, legte sich seine Amtstracht an und machte sich auf den Weg.

„Lieber Meister Schanz,“ begann er, als dieser ihn in die gute Stube geführt hatte, „Sie wissen wohl schon, weshalb ich komme. Es thut mir leid, aber ich muß Ihnen sagen, Ihr Hahn ist ein Skandal für unsre Stadt! Ich habe Sie bis jetzt für einen loyalen Bürger gehalten . . .“

Der Meister machte eine Verbeugung mit zitternden Knien, wuschte sich mit der blauen Schürze den Anglißschweiß von der Stirn und sagte: „Herr Bürgermeister, ich bin immer ein ruhiger Mann gewesen, dem keiner was Unrechtes nachsagen kann. Jetzt die Sache mit dem verfluchten Hahn! Gewiß — allerdings — ich geb es zu: schon ist's nicht. Aber er kostet mich acht bare Thaler, die Zehrkosten mit eingerechnet. Das kann unferneiner nicht in den Schornstein schreiben. Zudem versprech' ich mir eine neue Zucht davon und größere Eier. Sehn Sie, Herr Bürgermeister, bei aller Loyalität muß der Mensch doch auch seinen Vorteil haben und leben können.“

„Gewiß, gewiß!“ Der Bürgermeister stützte den Kopf in die Hand. „Ein schwieriger Fall, Meister Schanz! Kann ich den Hahn mal sehen?“

Schanz brachte ihn.

„Hm, ein stolzes Tier. Eine Individualität sozusagen.“

„Indi—?“ fragte der Meister. „Sind die gefährlich?“

„Je nachdem.“ Er streichelte die glänzenden Federn des Hahns. Der biß und krächte: „Miserik!“

„Ahal!“ Der Bürgermeister sprang auf. „Keine Achtung vor der Autorität! Ich dachte es mir. Der Hahn gehört zu den bössartigen Individualitäten, Meister Schanz. Er muß aus der Stadt. Unbedingt!“

„Er thut seine Säulbigkeit sonst,“ wagte der Meister einzuwenden.

„Hilft nichts! Er zerstört die ganze Tradition! Auch in meinem Hühnerstall ist die Rebellion schon eingedrungen.“

„Was macht man denn da?“

„Suchen Sie ihn loszuwerden. Ich gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden Frist. Dann schide ich den Polizeidiener.“ Damit empfahl sich das Haupt von Dingsda.

Meister Schanz blieb ratlos und verzweifelt zurück. Kein Zweifel: es mußte geschehen sein. Er streichelte den aufseisenden Hahn und überlegte. Verkaufen? Hier in Dingsda und in der Umgegend nahm ihn niemand. Der Händler in der Provinzialhauptstadt weigerte sich ebenfalls, den Kauf rückgängig zu machen. Den trohigen Vogel auf die Landstraße setzen? Das vermochte das weiche Herz des Meisters nicht, abgesehen von den acht Thalern, die dabei in die Luft gingen.

Schanz hielt dem Hahn eine wohlwollende Rede. Aber der sträubte die Brustfedern — gänzlich verständnislos für den Ernst der Situation.

So ging der Tag hin und die folgende Nacht, in der sich das gewohnte Konzert wiederholte und den Meister aus seinen wilden Träumen schreckte.

„Miserik!“ „Miserik!“ „Miserik!“

Armer stolzer Hahn! —

Pünktlich fand sich der Polizeidiener ein, begleitet von den herbeigeströmten Nachbarn. Er verlangte die Ausweisung oder Herausgabe des Hahnes.

Schanz weigerte sich unter Berufung auf das Recht des Privateigentums.

„Recht ist, was der Bürgermeister befiehlt!“ beehrte ihn der Polizeimann und zog den Delinquenten aus dem Stalle. Der sträubte sich, krächte und biß. Aber da waren hundert tütelnde Hände. Die bändigten ihn und legten ihn mit dem Kopf auf den Hautloß.

Der Polizeidiener verlas ein Schriftstück, wonach der Hahn wegen Erregung öffentlichen Aergernisses und Aufreizung zum Tode verurteilt wurde.

„Miserik!“

„Freckling!“ Der Polizeidiener zog den breiten Säbel und hieb dem Hahn den Kopf ab. Rot strömte das Blut.

Und die Dingsdaer schrieten „Bravol!“ und klatschten in die Hände. —

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Es stellte sich nämlich in den folgenden Tagen und Nächten heraus, daß der Aufruhr unver-

mindert forldauerle. Erjrens war schon vor längerer Zeit eine neue Brut bei Meijter Schanz ausgebrochen, die den Hingerichteten zum Vater hatte, womit alles Ueble von der neuen Generation gefagt ist. Dann aber waren auch die Alten die Alten nicht mehr. Sie schmetterten ihr frühzeitiges „Kikeriki“ jekt selbständig heraus und wecten die schlummernde Wülgerschaft. Die nahm noch öfter den breiten Säbel zu Hilfe. Aber alle Mühe war vergebens, die Tradition hin. Und auch in Dingsda melden nun die Hähne fort und fort den frühen Morgen an. —

Kleines feuilleton.

k. Kuriosa aus Schulprogrammen des 18. Jahrhunderts. Amüsante Details aus den lateinisch verfaßten Schulprogrammen des Nordhäuser Gymnasiums aus den Jahren 1712 bis 1722 weiß ein Nachkomme des damaligen Rectors H. Meyer in dem so eben erschienenen Heft der „Zeitschrift des Harz-Vereins“ mitzuteilen. Da findet sich unter anderm eine pathetische Schilderung des Brandes, der Nordhausen im Jahre 1712 heimsuchte, ferner ein Gedicht in 195 lateinischen Hexametern, das den Streit über die Vorzüglichkeit der Viere schlichtete. Die Citate gehen von Moses aus (9. Buch der Genesis) und enden bei dem Helmstedter Professor Meibom, der ein Gedicht auf das Gardeleger Bier verfaßt hatte. Auf dem Parнас vor dem Tribunal des Apollo treten als wortführend auf z. B. die Mummie aus Braunschweig, aus Goslar die Gose, aus Halberstadt der Breihan, der eine glänzende Philippika gegen barbarische Getränke, wie etwa das Wernigeroder „Lumpenbier“, oder das Eislebener „Krabbel an die Wand“, oder den Deligischer „Kuhschwanz“ vollführt. Kurz und gut, das Nordhäuser Bier siegt. Simson trägt dazu das Malz und Lazarus das Wasser, denn aus 7 Markttscheffeln werden ja nur 14 Fah gebraut!

Ganz besonders kurios klingen aber die auch lateinisch abgefaßten Anstandsregeln, die man für nötig befand, im Mai 1715 den Schülern des Gymnasiums vorzubalten. Da heißt es z. B. „Das Haupt sei nicht ungelämmt, nicht durch Eier von Ungezieser beschmutzt. Hüte Dich, daß das bistige Tier „Laus“ dort nicht haufe. Das Haar sei nicht zu lang, nicht gebrannt, nicht durch Kunst, sondern natürlich getränselt. Hüte Dich, daß Du schweifende Augen hast, spähende, schlüsfeige, wie nach Phaedrus Weiber haben, welche auf Männer Jagd machen, sondern ruhige und bescheidene. Die Stirn sei heiter, glatt, freundlich und freimütig, nicht aber grimmig wie die des Polyphem, nicht verschlagen und zusammengezogen, wie bei denen in der Höhle des Trophonius. Die Nase mit dem Ellenbogen zu schneuzen oder gar mit dem Manel, ist unpassend. Die den Nasenschleim in die hohle Hand austassen, oder aufmerksam beschauen, als ob sie Smaragd oder Saphir herausgelockt hätten, würdest Du gewiß bäuerisch nennen und im Lande der Widder geboren. Die Wangen sollen nicht mit Schminke und Augenschwärze bemalt werden, und dem bescheidenden Jüngling geziemt es nicht, die Weiber nachzuahmen, die durch seidene Fliegen ihre Lieblichkeit zu erhöhen pflegen. Der Mund soll nicht offen stehen, er sei leicht geschlossen, daß die Zähne nicht zu sehen sind. Die Zähne muß man spülen, daß sie nicht verderben. Zu lächeln ist erlaubt, vor Lachen den Bauch zu schütteln, ist aber nach der heiligen Schrift ein Kennzeichen der Narren. Eitelkeit ist erlaubt, aber nicht eine verächtliche, übertriebene, nur eine solche, welche bäuerische Nachlässigkeit ausschließt. Die Tunika sei rein, sie zeige nicht Reste der letzten Mahlzeit“ usw. —

Aus dem Pflanzenleben.

— Bewegungserscheinungen an den Blättern des Papiermaulbeerbaumes. An den peripher stehenden Blättern des Papiermaulbeerbaumes kann man, wie K. und L. Linsbauer in den „Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft“ mitteilen, die Beobachtung machen, daß ihre Spreitenhälften sich unter Umständen zu beiden Seiten der Mittelrippe aufwärts krümmen, wodurch die beiderseitigen Blattänder einander genähert werden; oder daß umgekehrt die Blattfläche sich mehr und mehr verflacht, die beiden Mänder sich also von einander entfernen. Es wird somit der Winkel, den die beiden Spreitenhälften in der Mittellinie mit einander bilden, je nach den Umständen größer oder kleiner, eine Bewegungsart, die als „Deffnen“ und „Schließen“ des Blattes bezeichnet werden kann. Aus den Beobachtungen der genannten Forscher hat sich ergeben, daß unter gleichbleibenden Witterungsverhältnissen im Laufe des Vormittags ein Schließen, im Laufe des Nachmittags ein Deffnen der Blätter erfolgt; d. h. bei Abnahme der Luftfeuchtigkeit gegen Mittag tritt ein Schließen, bei Zunahme der Luftfeuchtigkeit gegen Abend ein Deffnen ein. Auch sonst erweist sich die Luftfeuchtigkeit als wirksamster Regulator für die Bewegungen der fraglichen Blätter: beim Herannahen eines mit starkem Regen verbundenen Gewitters zeigte sich deutlich, mit welcher Schnelligkeit die Blätter auf die Zunahme der Luftfeuchtigkeit durch „Deffnen“ reagierten, während Lufttrockenheit, starke Veleuchtung und Steigerung der Transpiration durch bewegte Luft stets ein „Schließen“ verursachten. Uebrigens tritt hier die besprochene Erscheinung weder an den im Innern der Krone gelegenen Blättern noch an dem jungen peripheren Laube auf. —

(„Prometheus“.)

Geologisches.

en. Der ungeheure Bergsturz, der Ende April vorigen Jahres im canadischen Gebirge erfolgte, ist mittlerweile nach seiner Ausdehnung und Ursache von Sachverständigen erforscht worden. Es wird erinnerlich sein, daß in dieser Katastrophe die Kohlenbergwerkstadt Frank am Fuß des Turtle-Bergs vernichtet wurde. Vor Eintritt des Bergsturzes erreichte dieser Gipfel eine Höhe von 1050 Meter über dem Thal. Jetzt ist er um etwa 300 Meter niedriger geworden, und nach den erfolgten Schätzungen sind mindestens 60 bis 80 Millionen Tonnen Gestein von seiner Höhe niedergegangen. Eine ungeheure einheitliche Masse, deren Gewicht auf 15 000 Tonnen veranschlagt wird, wurde über 3 Kilometer weit fortgetragen. Insgesamt verbreiteten sich die Trümmer über eine Fläche von mehr als 5 Quadratkilometern. Der Turtle-Berg besteht zu unterst aus Schiefer und Sandsteinen der Kreideformation, in denen ein 10 Fuß starkes Kohlenflöz zu einem lebhaften Bergbau benutzt wurde; darüber liegt die Hauptmasse des Berges, die aus kohlenhaltigem Kalkstein besteht. Die Grenzfläche zwischen beiden Gesteinsarten ist stark verworfen und geladert. Durch den Bergbau, der drei Jahre lang etwa 200 Tonnen Kohle täglich gefördert hatte, war der Kalksteingipfel in vielen Richtungen untergraben worden, und diesem Umstand muß im Verein mit dem Einfluß starker Schneee- und Regenfälle und des Spaltenfrostes die Entstehung der Katastrophe zugeschrieben werden. Die Strecken der Bergwerke waren stellenweise fast 1500 Meter weit in die Gesteinschichten hineingetrieben worden, und der Sodel der drohend über der Ortschaft hängenden Felsmasse war wabenartig von Tunneln durchlöchert. —

Humoristisches.

— Erfüllbarer Wunsch. „Wenn nur meine Frau nicht so klein wäre!“

„Hab' nur keine Sorge, die wächst Dir schon noch über den Kopf.“ —

— Standpunkt. Seppel: „Wata! Was is dös: a Wasserheilanstalt?“

Vater: „Frag' net so dumm! Dös is a Anstalt, wo oaner vom Wassertrinken g'heilt wird.“ —

— Der Pantoffelheld. Kaufmann (wütend): „Sind Sie des Teufels, Herr, wie können Sie sich untersehen, mich mitten in der Nacht herauszullingeln, damit ich Ihnen einen Kleiderstoff verlaufen soll!“

Herr (bestimmt): „Es muß sein; ich hab' mich nämlich um drei Stunden im Wirtshaus verspätet, und da würd' mich meine Frau schön empfangen, wenn ich ihr nichts mitbrächte!“ — („Meggenborfer Blätter.“)

Notizen.

— Ein Lehrbuch der Eigennersprache hat der Privatdocent Dr. Franz Nikolaus Finck-Berlin herausgegeben. —

— Georg Hirschfeld hat ein neues dreialtiges Schauspiel „Rebeneinander“ vollendet. —

— Im Schauspielhause zu Frankfurt a. M. fand der Einakter-Clubs „Rimbus“ von Wagh vielen Beifall; besonders gefiel der erste Einakter „Ganz was andres“. —

— Eine Gesellschaft von Kunstfreunden in Jena und Weimar hat sich gebildet; die Gesellschaft beabsichtigt, Unterhaltungsabende und Ausstellungen bedeutender Kunstwerke zu veranstalten. —

— Die diesjährige Goldene Medaille der Londoner Astronomischen Gesellschaft ist Professor Halo, dem Leiter der amerikanischen Yerkes Sternwarte, für das von ihm angewandte Verfahren zur Photographie der Sonnenoberfläche verliehen worden. —

— Die neue Sternwarte in Chile wird auf dem Hügel von San Cristobal, 300 Meter über den nordöstlichen Vorstädten von Santiago, erbaut werden. Santiago selbst liegt bereits 600 Meter über dem Meerespiegel. Die neue Sternwarte wird also nach Höhenlage und der damit zusammenhängenden Reinheit der Luft sehr günstig gestellt sein. —

t. Eine grohartige Pilzsammlung ist der Universität von Minnesota geschenkt worden. Sie umfaßt etwa 85 000 Exemplare und ist besonders reich an anschaulichen Material von Brand- und Rostpilzen. —

— Der Centralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus in Berlin veranstaltet vom 5. bis 9. April wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus. Es werden u. a. Vorträge halten: Professor Dr. Gräwig-Charlottenburg über „Einwirkung des Alkohols auf Körper und Geist“, Professor Dr. Wschaffenburg-Halle über „Alkohol und Verbrechen“, Dr. Bloch-Schlachtensee über „Wirkung des Alkohols auf die Nachkommenschaft“, Dr. Trilper-Jena über „Schule und häusliche Erziehung im Kampfe gegen den Alkoholismus“ usw. —